



INDUSTRIELLER MASSENWOHNBAU

Sie waren ein Teil des Wirtschaftswunders nach dem Zweiten Weltkrieg und für Hunderttausende Österreicher die Befreiung aus zu kleinen, oft dunklen oder auch feuchten Wohnungen ohne Bad und Heizung. Städtern ermöglichten sie zudem die Flucht aus dicht bebauten Vierteln mit zunehmender Verkehrsbelastung, Gewerbeemissionen und viel zu wenig Grün: die Wohnbauten der 1960er bis 80er Jahre. Sie garantierten „Licht, Luft und Sonne“, die Annehmlichkeiten einer zeitgemäßen technischen Ausstattung, ausreichend Parkplätze und in vielen Fällen auch Grünflächen. Zumal unsere Automobilität damals noch nicht so weit fortgeschritten war, verfügten die meisten Anlagen auch noch über eine gewisse Nahversorgung.

Unterschätzte Qualitäten



Es dauerte freilich nicht lange, da hatten viele dieser oft recht uniformen Produkte des industriellen Wohnbaus ihr einst positives Image verloren – zumindest aus der Perspektive Außenstehender. Erneuerungsmaßnahmen beschränkten sich in der Regel auf das Anbringen von Wärmedämmung oder den Tausch der Fenster. Für eine substanzielle Aufwertung des Bestands – sei es die Verlagerung der ebenerdig parkenden Autos in Tiefgaragen oder eine Neugestaltung der Grünräume, sei es eine Wiederbelebung der oft schon verödeten Geschäftslokale oder die Schaffung von Gemeinschaftseinrichtungen – fehlte und fehlt in einem der reichsten Länder der Welt aber offenbar das nötige Geld.



Schwindet die öffentliche Wertschätzung für bestimmte Viertel, geht das unweigerlich auf Kosten der sozialen Durchmischung ihrer Bewohnerschaft. Um diesen Trend zu stoppen, bedürfte es einer ganzheitlichen Attraktivierung dieser Quartiere – die Heimat und Lebensraum tausender Bürger St. Pöltens sind.





Immerhin zeigen die Siedlungen der 1960er bis 80er Jahre Qualitäten, die im gegenwärtigen Wohn- und Städtebau nicht mehr bereitgestellt werden – allen voran das generöse Angebot an Freiräumen – und deshalb umso kostbarer sind.



Das Beispiel des „coworkingspace“ in der Birken-gasse zeigt, dass es durchaus gelingen kann, selbst reine Wohnsiedlungen, die nicht zu Unrecht auch als „Schlafstädte“ bezeichnet werden, mit Arbeitsstätten zu durchmischen und damit funktional aufzuwerten.



Manche Siedlungen aus der Zeit der „Beton-Moderne“ sind sogar bis heute gültige Modelle für qualitativ volles Wohnen. Die Terrassenhäuser in der Franz Binder-Straße etwa bieten trotz hoher Dichte private Terrassen, wie sie in dieser Dimension in vergleichbaren Anlagen des zeitgenössischen sozialen Wohnbaus nicht mehr zu finden sind.

